

IM FIEBERLAND

Basra

Jedem Leser von ‚Tausend und eine Nacht‘ ist der Name Basra bekannt, weil die ebenso schöne wie kluge Erzählerin Schehrezad einen Teil ihrer Märchen in dieser einst hochberühmten Stadt spielen ließ. Basra, früher auch Bassora oder Balsora genannt, ist die älteste der am Euphrat und Tigris gelegenen Kalifenstädte und wurde im Jahre 636 von Omar gegründet, um den Persern die Verbindung mit dem Meer und so den Seeweg nach Indien abzuschneiden.

Zu jener Zeit lag an der damaligen, jetzt vollständig vertrockneten Mündung des Flusses die alte Stadt Teredon oder Diridotis, die wegen der Fruchtbarkeit ihrer Gegend Jahrhunderte lang von den Arabern zu den vier Paradiesen der Moslemin gerechnet wurde. Sie stand seit Nebukadnezar bis zur Zeit der mazedonischen Diadochen in Blüte und ist auch uns besonders dadurch bekannt, dass Nearchos, der Jugendfreund Alexanders des Großen, im Herbst des Jahres 325 mit seiner Flotte vom Indusdelta herüberkam und hier in Teredon landete. Zwischen diesem Handelsplatz und Basra entstand ein Wettbewerb, aus dem die damals noch junge Kalifenstadt als Siegerin hervorging; Teredon verödete, zumeist wohl auch infolge der allmählichen, aber unaufhaltsamen Versandung des Flusses, während Basra als Stapelplatz der nach Bagdad bestimmten Waren zu solcher Bedeutung gelangte, dass der persische Golf das ‚Meer von Basra‘ genannt wurde.

Da die Stadt in einer wohlangebauten Gegend lag und unter dem besonderen Schutz der Kalifen stand, kam sie nicht nur zu großem materiellen Reichtum, sondern auch zu hohem literarischem Ruhm, weil die hervorragendsten Dichter und Gelehrten der moslemischen Welt sich hier zusammenfanden, besonders nachdem Ibn Risaa, der Gefeierte, dort eine der ersten Gelehrtenschulen gegründet hatte. Die geistige und geistliche Bedeutung dieser Akademie war so hoch, dass Basra durch sie den Ehrennamen Kubbet el Islam, Kuppel des Islams, erhielt. Diese Herrlichkeit war aber nicht von langer Dauer; die Stadt ging an demselben Schicksal zu Grunde, dem ihre einstige Rivalin Teredon erlegen war, der mit der Zeit unerbittlich fortschreitenden Austrocknung des Flusses, wozu sich auch höchst ungünstige politische Verhältnisse gesellten. Jetzt besteht die ‚Kuppel des Islam‘ nur aus zwischen Ruinen liegenden armen Hütten und ist, obgleich Ausgangspunkt der nach Arabien bestimmten Karawanen, fast bedeutungslos. Sogar den Namen hat der Ort eingebüßt; er wird jetzt Zobeir genannt, nach einer kleinen Grabmoschee, die auf der Stelle steht, wo der gleichnamige Parteigänger von Mohammeds Witwe Aischa den Tod gefunden hat. Übrigens ist das alte Basra auch dadurch interessant, dass Mohammed als Knabe seinen Oheim Abu Taleb auf einer Reise hierher begleitete und da mit einem christlichen Mönch namens Dscherdschis (Georgius) zusammentraf, der sich viel mit ihm beschäftigte und dann den Onkel auf die geistigen Anlagen des Neffen aufmerksam machte. Wahrscheinlich ist hier die Wurzel zu den christlichen Anschauungen zu suchen, deren Blüten so oft im Koran zu entdecken sind.

Basra liegt jetzt ungefähr zwei Meilen nordöstlich der alten Stadt. Wer etwa infolge von ‚Tausend und eine Nacht‘ in poetisch gehobener Stimmung ankommt, der sieht sich von einer so unpoetischen Misere umgeben, dass er schon in der ersten Stunde wünscht, den Schauplatz süßer Märchen so bald wie möglich wieder verlassen zu können. Zunächst liegt die Stadt leider nicht direkt am Fluss, sondern eine halbe Stunde davon an einem stagnierenden und darum übel riechenden Wasser. Der Ort bietet dem Auge des Besuchers nur die Zeichen des

Verfalls; er steht auf versumpftem Grund, der gefährliche Miasmen erzeugt. Die jahraus, jahrein hier brütenden Fieber sind so berüchtigt, dass z. B. die Versetzung eines Beamten von Bagdad nach Basra für eine Verurteilung zum sicheren Tode gehalten wird. Kein einheimischer Arzt kennt ein wirksames Mittel gegen diese Fieber, und da auch unsere Medizinen sich als machtlos erweisen, so kommt auch der Europäer nur, um schnell wieder zu gehen. Die Bevölkerung, noch in den Zwanzigerjahren auf wenigstens sechzigtausend geschätzt, kann jetzt¹ kaum den zehnten Teil davon betragen, und wenn es hier nicht den Kut-i-Frengi² für die großen Seedampfer gäbe, die den Handelsverkehr zwischen Mesopotamien und Indien vermitteln, so würde Basra an seiner jetzigen Stelle bald vergeblich zu suchen sein.

Ogleich ich das alles sehr wohl wusste, war ich doch mit meinem Hadschi Halef hierher gekommen, um Alt-Basra zu besuchen und dann aber ja nicht zu verweilen, sondern über den Schatt el Arab und Qarun zu setzen und dann am Ufer des Dscherrahi oder auch Ab' Ergun in die Berge zu reiten, durch deren Pässe dann ein Weg nach Schiras zu suchen war. Meine Leser wissen, dass ich früher schon einmal mit Halef in Basra gewesen bin.³ Wir hatten schon damals die Absicht, nach Persien zu gehen, waren aber auf die Pilgerstraße nach Mekka abgelenkt und dann ganz verhindert worden, diesen Vorsatz auszuführen. Was wir dabei in Alt-Basra erlebt hatten, war so interessant, dass wir jetzt diese Gegend nicht berühren wollten, ohne die Stätte wieder aufzusuchen. Heute waren wir von diesem Ritt zurückgekehrt und saßen nun unweit der Zollgebäude in dem Kahwe⁴, das neben dem Tor in der Mauer liegt. Wir hatten die Pferde in dem engen, schmutzigen Hof stehen und warteten auf den Fährmann, der uns an das linke Ufer des Schatt el Arab bringen sollte. Der liebe Mann hatte uns abgewiesen und auf später vertröstet, weil er vorhin jemand hinübergerudert habe und sich nun erst einmal tüchtig ausruhen müsse. Dieser Zeitverlust um einer so albernen Ursache willen war ärgerlich, musste aber ruhig hingenommen werden, da der Starrkopf unseren Einwand, dass wir selbst rudern wollten und er dabei ruhen könne, mit der Widerrede beantwortete, dass er seine Ruder nur für sich und nicht für andere Leute habe. Aber wie jede Verdrießlichkeit eine gute Seite hat, so sollte es sich auch in diesem Fall zeigen, dass die Verzögerung nicht ohne freundliche Folgen für uns war. Ja, sie brachte uns eine Überraschung, wie wir sie uns größer und besser gar nicht hätten wünschen können.

Ich muss bemerken, dass die Wände des Kaffeehauses gradeso wie die der Zollgebäude aus geflochtenem Rohr bestanden. Es gab zwei Räume, einen größeren und einen kleineren; wir saßen ganz allein in dem Letzteren und konnten durch die dünne, lückenreiche Scheidewand alles, was in dem Ersteren vorging, sehen und auch alles deutlich hören, was gesprochen wurde. Bis jetzt waren einige Leute da gewesen, nun aber wieder gegangen. Der Wirt saß faul auf seinem Kissen, hatte die ausgegangene Tabakspfeife auf den Knien liegen und sah schläfrig vor sich hin. Der junge Somali, welcher der Bedienung der Gäste obzuliegen hatte, war beschäftigt, die Tschibuks, die an der Wand hingen, einen nach dem anderen herabzunehmen, um sie zu stopfen; sie waren für die rauchlustigen Gäste bestimmt. Es war sehr still hier in den Räumen, auch draußen; nur zuweilen hörten wir einen lauten Kommandoruf, der auf dem Verdeck des englischen Dampfers erscholl, der gegen Abend die Anker lichten wollte, um nach Karatschi und Bombay zu gehen. Dann ertönte die begrüßende Stimme einer kräftigen Schiffspfeife. Es kam ein neuer Dampfer an, ob von oben herab oder von der See herauf, das wussten wir nicht, weil wir ihn nicht sehen konnten. Dieses Schiff brachte uns die Überraschung, die ich vorhin erwähnte. Es waren seit dem Pfeifensignal kaum zehn Minuten vergangen, so hörten wir, dass ein neuer Gast in das Café trat...

¹ Um 1898

² Landeplatz

³ Siehe Karl Mays Gesammelte Werke Bd. 23, „Auf fremden Pfaden“, darin die Erzählung „Blutrache“

⁴ Kaffeehaus